

Auf dem Weg zur Bischofssynode 2023
„Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung“

Rückmeldung aus dem Bistum Passau (Mai 2022)



Inhalt:

I.	Hinführung	S. 2
II.	Weltsynodaler Schlüsselbegriff: Gemeinschaft	S. 3
III.	Weltsynodaler Schlüsselbegriff: Teilhabe	S. 5
IV.	Weltsynodaler Schlüsselbegriff: Sendung	S. 7
V.	Zusammenfassung der „Passauer Überlegungen“	S. 9
VI.	Wort des Bischofs	S. 10

Anhang:	S. 12
---------	-------

Kontakt:

Domdekan Msgr. Dr. Hans Bauernfeind (Bischöflicher Beauftragter für den Weltsynodalen Weg) und
Thomas Weggartner (Ansprechpartner für den Deutschen Synodalen Weg im Bistum Passau)
E-Mail: synodalerweg@bistum-passau.de

I. Hinführung

Im Bistum Passau gibt es seit 25 Jahren Erfahrungen im Sinne von Synodalität, die kontinuierlich weiterentwickelt wird. Bischof Dr. Franz Xaver Eder initiierte von 1997-2000 einen Passauer Pastoralplan (PEP) unter großer Beteiligung von Gremien, Gruppen und Einzelpersonen. Später hat sich das Bistum Passau auch an den vorbereitenden Umfragen zur Jugendsynode und auf dem Weg zu „Amoris laetitia“ beteiligt. 2017 startete Bischof Dr. Stefan Oster SDB einen Prozess pastoral-struktureller Erneuerung, an dem sich viele beteiligen konnten und können. Eines der Zwischenergebnisse ist „Mission und Auftrag“, welche als Kurzformel einer pastoralen Vision gelten kann: „Jesus erneuert uns – und die Welt. In der Kirche von Passau sind wir eine frohe, einladende und solidarische Glaubensgemeinschaft, die aus der Eucharistie lebt. Wir bekennen, dass uns in Jesus Christus allein Gottes Heil geschenkt ist und erkennen daher drei große Herausforderungen für heute und morgen: Gott um seiner selbst willen zu lieben, Jüngerschaft zu leben und den missionarischen Einsatz zu praktizieren.“ Sechs Leitlinien versuchen den Erneuerungsprozess konkret werden zu lassen. Daraus entwickelte „Strategische Überlegungen“ zielen darauf ab, die seelsorglichen Herausforderungen in künftigen pastoralen Räumen zu erkennen und in vernetzender Kooperation zu bewältigen. Zugleich hat Bischof Dr. Stefan Oster SDB als neue synodale Struktur einen Bistumsrat ins Leben gerufen. Unter seiner Leitung kommen Domkapitel, Ordinariatsrat, Dekane und ehrenamtliche Mitglieder des Diözesanrates regelmäßig zusammen und beraten zu grundlegenden Entscheidungen des Bistums.

Der Weltweite Synodale Weg, den Papst Franziskus im Oktober 2021 ausgeschrieben hat, wird im Bistum Passau positiv aufgenommen. Es ist es gut, dass die Wirklichkeit der Kirche in Deutschland auf Weltebene 2023 wahrgenommen wird und ungeschönt zur Sprache kommt. Das Bistum Passau begleitet und beobachtet auch den Deutschen Synodalen Weg engagiert. Aus diesen Beratungen und Rückkoppelungen haben im Herbst 2020 Bischof Dr. Stefan Oster SDB und die Mitglieder des Diözesanrates einen Passauer Synodalen Weg eingeleitet. Eine Arbeitsgruppe befasst sich mit dem Schwerpunkt Macht und Gewaltenteilung und ebnet den Weg für bisher fünf Gesprächsforen. Hier wird immer wieder die Würde und Bedeutung aller Getauften bezeugt und eingefordert. Mit großem Engagement tauschen sich Frauen und Männer aus verschiedenen Räten, Verbänden, Einrichtungen sowie Einzelpersonen mit dem Bischof aus. Gemeinsam suchen sie nach Wegen, das Miteinander in der Diözese Passau gerechter, den Anforderungen der Zeit gemäßer und in Übereinstimmung mit der Weltkirche zu erneuern und zu ordnen. Hierbei wurden sieben Thesen für eine visionäre Kirche erarbeitet und ein gemeinsamer Brief von Bischof und Diözesanratsvorsitzendem im Vorfeld der Pfarrgemeinderatswahlen 2022 formuliert. Ziel ist es, eine nahe Kirche, eine Kirche vor Ort zu sein und zu bleiben. Gemeinsam soll in den jeweiligen pastoralen Räumen ein visionäres Leitbild entstehen.

Die Arbeitsgruppe des Passauer Synodalen Weges erarbeitete einen Fragenkatalog zu den weltsynodalen Themen *Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung*. Dieser wurde auf der Homepage des Bistums veröffentlicht. Gruppen, Pfarreien, Verbände, Einzelpersonen konnten dort von Mitte Februar bis Ende März 2022 direkt und anonym die Fragen beantworten und ihre Erfahrungen mitteilen. Rund 200 Rückmeldungen geben einen guten Einblick, wie unterschiedlich Kirche erfahren wird. Sechs vom Bischof beauftragte Frauen und Männer (Redaktionsgruppe) werteten in Zweierteams die Antworten repräsentativ aus, fassten sie zusammen und zitierten wörtlich (erkennbar im Text durch Anführungszeichen und Kursivschreibweise). Es geht um Glaubwürdigkeit. Dies spiegelt sich auch in den unterschiedlichen Formulierungen der Teams zu den drei Themenkomplexen *Gemeinschaft, Teilhabe, Sendung* wider. Wiederholungen und Überschneidungen zeugen davon, dass sich bestimmte Einschätzungen wie ein roter Faden durch die Antworten ziehen und deren

Gewichtung unterstreichen. Dynamik und Ambivalenz drücken sich in der Unterschiedlichkeit aus und werden im Schlussteil reflektiert.

Auslöser für die synodalen Wege sind die bitteren Erfahrungen von Frauen und Männern, die durch Menschen der Kirche Missbrauch erdulden mussten und ihr ganzes Leben lang daran gelitten haben und leiden. Viele haben in ihrem Leid kein Gehör im Raum der Kirche gefunden. Sie müssen bis heute ihr Recht auf ein vitales Leben und Gerechtigkeit einfordern. Die Not dieser Menschen hat die Kirche und viele Menschen erschüttert und aufgerüttelt. Die Kirche muss neue Wege gehen, um solches Unheil künftig zu vermeiden und um wieder glaubwürdig zu werden. Wir wollen daran mitwirken – vor Ort und in der Weltkirche.

II. Weltsynodaler Schlüsselbegriff: Gemeinschaft

1. Vision einer erneuerten Kirche – Ergebnis ambivalenter Kirchenerfahrung

Aus der Erfahrung der Gemeinschaft mit Jesus Christus und dem Mut des Heiligen Geistes entwickelt sich Kirche nach den Vorstellungen der Teilnehmenden an der Befragung zu folgendem Selbstverständnis:

Sie ist demnach schon und wird noch: Heimatverbunden, traditionsbewusst, tolerant, offen, alterslos, klassenlos, zukunftsorientiert, visionär, engagiert, Orientierung bietend, nachhaltig, umweltbewusst. Sie steht für eine offene Auseinandersetzung; fördert eine Kultur der Kritik; hält Fehler aus und steht zu ihnen; ermöglicht individuelle Glaubensgestaltung in der Gemeinschaft; bietet Raum für ehrlichen Austausch ohne Angst vor Konsequenzen; nimmt die unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten der Gläubigen wahr und ernst; hat differenzierte, niederschwellige Angebote für unterschiedliche Generationen (Familiengottesdienste, junge Erwachsene und ältere Erwachsene); akzeptiert die vielfältigen Lebensformen, bindet sie ein und stärkt das Miteinander. Pfarrer, Haupt- und Ehrenamtliche kommunizieren offen und verbindlich miteinander, verstehen sich als Teamplayer. Neben und mit dem Pfarrer leiten auch gewählte/qualifizierte Laien die Gemeinden. Alle Getauften erhalten dieselben Rechte (Predigt, Frauenordination), haben das gleiche Ansehen und werden bei wichtigen Entscheidungen gehört und eingebunden. Die Verteilung von Macht baut Konkurrenz ab.

Die Rolle des Pfarrers wird neu definiert. Er hat Zeit für Seelsorge, fördert das Miteinander, zeigt echte Gesprächsbereitschaft, nimmt die Lebenswelten und Bedürfnisse seiner Gemeinde wahr, geht auf sie ein.

Zur Einbindung in die Gemeinschaft vor Ort braucht es eine Willkommenskultur für Zugezogene und von der Kirche Entfremdete. Kirche kreist nicht nur um die eigenen Probleme, sondern zeigt „mehr Eifer für die Neuevangelisation“ und traut sich mutig über Glauben und Zweifel zu sprechen. Das persönliche Glaubenszeugnis wird nicht bewertet, wird als bereichernder Beitrag gesehen, ermöglicht im Glauben weiter zu wachsen. Das fachkundig geführte Bibelgespräch – auch im ökumenischen Miteinander – weitet den Horizont des Glaubens, verbindet ihn mit dem Leben und ermöglicht Handeln im Glauben. Es weckt Idealvorstellungen von Kirche und Leben. Öffentlichkeitsarbeit informiert vor Ort, stärkt die Gemeinschaft, zeigt den Reichtum der Handlungsfelder und ermutigt zum Engagement.

Die visionäre Vorstellung der Teilnehmenden an der Befragung für den Weltweiten Synodalen Weg basiert auf den einerseits bestätigenden und andererseits Erneuerung erwartenden Erfahrungen von Kirche vor Ort und weltweit. Der Wert der Gemeinschaft spielt eine zentrale Rolle und kommt in unterschiedlichen Erfahrungsweisen von Kirche immer wieder zur Sprache.

2. Ambivalente Kirchenerfahrung konkret: Kirche - Pfarrei/Kirchort - Pfarrer - Seelsorge - Gottesdienstgestaltung - Spiritualität/gemeinsames Gebet

Die folgenden ausgewählten Zitate und Beschreibungen spiegeln die ambivalente Bandbreite der Erfahrungen repräsentativ:

Die **Kirche** wird ambivalent wahrgenommen von der Heimat bis zum Hassort. Allein der Begriff Kirche ist für viele schwer zu definieren. Folgendes wird unter anderem geäußert: Glaubensraum; Heimat; starke Gemeinschaft; Gemeinschaft aller Getauften; „*Ich bin Kirche*“; „*Fahrzeug ist überholungsbedürftig*“; „*alt, ängstlich und müde*“; „*ohne aussortierendes Verhalten aufgrund sexueller Orientierung und Herkunft*“; „*Konkubine des Staates*“; „*Institution ohne Herzlichkeit*“; „*Organisation mit angeblich religiösem Charakter*“; „*oise glong*“; „*Kirchensteuerverein*“; „*etwas für ältere Generationen*“; „*synodaler Weg zerstört Kirche*“; „*Transportmittel, mit dem ich bei Gott angekommen bin*“; positives Wirken der Kirche wird überlagert durch negative Schlagzeilen; mehr Frauen in kirchliche Dienste, „*keine Frauenpower verkommen lassen*“; „*Spaltung in liberale und konservative Positionen*“; „*eine aufgeklärte Gemeinschaft, in der selbstverständlich allgemeine Menschenrechte gelten*“.

Pfarreien/Kirchorte: Kleine Pfarreien gehen in großen Pfarrverbänden unter. „*Pfarrei als Showbühne der Eitelkeiten*“; Begegnungsort für Austausch; Bücherei als Begegnungsort; Angebote reichen nicht, um Menschen zu beheimaten; Hauptamtliche sind nicht präsent; vertraute Räume (Verbände, Glaubensgemeinschaften, kirchliche Bildungshäuser, Gruppen) fördern offene Gespräche über Glauben und Zweifel; „*echtes Vertrauen finde ich im Frauenbund*“; „*Verzicht auf Hierarchie und auf Traditionsbeharrung fördert einen guten Geist, der vereint*“; viel ehrenamtliches Engagement; Geschwisterlichkeit; Austausch; Glaubensgespräche; „*gemeinsame Vision fördert Austausch*“; braucht „*Verantwortungsbewusstsein füreinander*“, „*braucht mehr Achtung für die Person, als auf Bauwerk und Struktur - Mensch im Mittelpunkt*“.

Die Rolle des **Pfarrers** wird sehr unterschiedlich wahrgenommen – als gehetzt und genervt, aber auch geschätzt als Gesprächspartner im Alltag. Vetorecht des Pfarrers wird mehrfach kritisiert. „*Man spürt sehr genau, wer echter Seelsorger ist*“; „*Niederbayerische Überhöhung des Priesterbildes*“ und „*seine belehrende Sprache*“ verhindern Austausch; „*einsame Entscheidungen des Pfarrers befremden und entfremden*“; „*Gesprächsbereitschaft auf Augenhöhe fehlt*“; *Sprache der Gemeinde verstehen; wertschätzender Umgang; offen für alle Menschen; „sollen heiraten und Familie haben“*. Auch heißt es: „*Anstößiges Verhalten des Pfarrers gegenüber jungen Frauen... verstört Gemeinde.*“

Die Qualität der **Seelsorge** wird als hohes Gut gesehen. Sie ist ein Muss und wird auch vermisst. Lebenserfahrung der Menschen achten und wertschätzen; echte Gesprächsbereitschaft; „*Klinikseelsorge sehr gut*“; „*schlechte Qualität vertreibt Menschen*“; Zweifel wird zugelassen und führt zu tieferem Glaubensverständnis; aufsuchende Seelsorge; angenommen werden, wie man ist; „*Totschlagargument: ‚Hama koa Geld‘ verhindert Lösungen*“; kein Blick für Lebenswirklichkeiten; Anerkennung und Wertschätzung von Ehrenamt; „*mitten im Leben*“; mit den Verbänden und Einrichtungen gemeinsam arbeiten. Glaubensgespräche brauchen Vertrauen, angenehme Atmosphäre, schön gestaltete Räume, Qualität und Ästhetik.

Die Einordnung der **Gottesdienstgestaltung** bewegt sich zwischen Zustimmung und vielfachen Änderungswünschen. Predigt muss bereichern; mehr Freiheit in der Gestaltung der Gottesdienste; „*Rituale stärken meinen Glauben*“; „*0815-Veranstaltung*“; „*Kabarettveranstaltung*“; abwechslungsreich; vielfältig gestaltet; neue Musik; „*Sacrum mit gebührender Ehrfurcht feiern*“; „*ohne Experimente und Schnickschnack*“; Attraktivität für junge Menschen steigern; Kinder ernst nehmen und einbinden; „*Verknüpfung der Liturgie ohne Floskeln mit dem eigenen Leben*“.

Spiritualität/gemeinsames Gebet: Jesus in den Mittelpunkt stellen; Gemeinschaft braucht „*liebe, engagierte Menschen mit Interesse am geistlichen Leben, die für Gott und die Kirche brennen*“; hat Raum (lebt im kleinen Raum, KSJ, KDFB, GCL, KLJB); zu viel; immer;

weltfremd; langweilig; über Zweifel und was „uns“ der Glaube bedeutet, wird zu wenig gesprochen; „*Worthülsen*“; „*Herz und Stimme passen nicht zusammen*“; „*Schwierige Kirchenthemen (Machtmissbrauch) behindern, ins Gebet zu kommen*“; Glauben ist mitten im Leben.

3. Vision von Kirche: Wer packt sie an?

Die Frage steht offen im Raum: Wer vermittelt heute noch Begeisterung und Glaubenswissen? Wer packt die Vision einer erneuerten Kirche in der Gemeinschaft mit Jesus Christus und mit dem Mut des Heiligen Geistes an?

III. Weltsynodaler Schlüsselbegriff: Teilhabe

Ambivalente Situationswahrnehmung: Teilhabe ist möglich! In den Pfarreien wird aktive Teilhabe am Geschehen in der Kirche ambivalent wahrgenommen. Ein Drittel der Antwortenden bejahten eine Einbindung der Gläubigen in Beratungen und Entscheidungen. Dies sei vor allem in Verbänden wie dem „*Frauenbund*“ oder der Landjugend, Gremien wie dem Pfarrgemeinderat, und Gruppen wie dem „*Altenclub*“ oder dem Chor, im Bereich der konkreten Umsetzung („*Ausführung*“), in der Pfarrei allgemein, wie bei Pfarreiaktionen, -aktivitäten o.ä., bei konkreten Fragen oder im Bereich der geistlichen Beteiligung, wie durch das Mitfeiern des Gottesdienstes, dem Zuhören und Umsetzen der verkündeten Wahrheiten oder „*durch Leben seiner Berufung*“ gegeben. Weitere bestätigten eine Einbindung der Gläubigen, jedoch nicht in allen Bereichen. Hierbei wurde vor allem angemerkt, dass bestimmte Themen als „*unantastbar*“ gelten (konkret genannte Beispiele aus der Umfrage: Rolle der Frau, Sexualität, Firmung mit 16, Pfarrerwechsel und priesterliche Lebensform, etc.).

Keine Teilhabe vorhanden: Mehr als die Hälfte der Teilnehmenden der Umfrage erleben in ihrer Pfarrei keine oder nur mangelnde Beteiligung. Grund dafür sei das „*Desinteresse seitens der Kirche*“, die fehlende Demokratie, eine „*schlechte Informationsübermittlung aus den Gremien und seitens der Diözese*“, „*starre Hierarchien und Rahmenvorgaben*“, fehlende Kritikfähigkeit und das „*Problem von Leistungsdenken und Machtspielen*“, aber auch das Ausbleiben von Gemeinschaft/Beziehung unter den Gläubigen, sodass kein lebendiger Bezug zur Pfarrei hergestellt werde. Dies führe oft zu Frustration und Wut. So meldete ein Gläubiger zurück: „*Eigentlich gibt es genug motivierte Menschen, die aktuell frustriert sind mit der autoritär anmutenden Leitung. Viel Gesagtes bleibt ungehört und wird einfach wegnoriert.*“ Vor allem seien es die Jugendlichen, die nicht gesehen und deren Ideen und Interessen nicht gehört werden. Auch die Diözese ermögliche „*keine Teilhabe auf diözesaner Diskussions- bzw. Entscheidungsebene*“, die auf einige der Befragten intransparent, praxisfern und nicht situationsorientiert wirkten.

Die Persönlichkeit der Priester bzw. Hauptamtlichen: Teilhabe ist zudem abhängig von der Person des Priesters und der Hauptamtlichen. Die Entscheidung für oder gegen Beteiligung, bzw. die Art und Weise der Mitgestaltung unterliegen deren Willkür. Grund dafür sei ein „*priesterzentrierter Gottesdienst bzw. eine priesterzentrierte Haltung in der Pfarrei*“ und eine starke Hierarchie, die diese Willkür ermöglicht. Damit Teilhabe geschehen kann, bedarf es Hauptamtliche, die über soziale Fähigkeiten verfügen. Sie sollen menschenzugewandt und kommunikativ sein, begleiten und unterstützen, delegieren und Verantwortung abgeben können und Menschen wahrnehmen und „*sehen*“. Weiter wurde genannt, dass Hauptamtliche durch die hohe Belastung und ihre Zuständigkeit in vielen Pfarreien oft nicht sichtbar bzw. erreichbar sind und ihnen somit die Voraussetzung genommen werde, in der Pfarrei vor Ort präsent zu

sein und als Seelsorger zu wirken: „*Seelsorge ist für mich, das Kümmern um die einzelne Seele. Dafür muss der Seelsorger aber auch sichtbar sein für den Einzelnen, offen für die spontane Ansprache, dafür muss der Seelsorger vor Ort zu erkennen und zu sehen sein. Er darf sich nicht zurückziehen und sagen, man weiß ja, wo er wohnt und lebt und arbeitet.*“

Voraussetzung für Teilhabe auf Ebene der Hauptamtlichen: Voraussetzung für ein gutes Miteinander und Grundlage für Teilhabe ist Vertrauen und Wertschätzung, Unterstützung und Begleitung, Offenheit und Gleichberechtigung, Toleranz und gegenseitiges Verständnis bei Haupt- und v.a. auch bei Ehrenamtlichen, Aufrichtigkeit und Zugewandtheit, Eigenverantwortung und Förderung der Selbständigkeit durch Einführung und Begleitung über längere Zeiträume sowie das Anbieten von Lösungsansätzen, Ermutigung und Bestärkung, Willkommenskultur und die Möglichkeit, auf Augenhöhe mitzuentcheiden, Entscheidungsfreiräume und Vorbilder bieten, Kompromissbereitschaft und freie Meinungsäußerung.

Voraussetzung für Teilhabe auf Ebene der Laien: Auch seitens der Laien braucht es ein Mitdenken und aufeinander hören, ein Bewusstsein, mit Ausdauer und „*im Kleinen - im eigenen Umfeld*“ selbst Mitwirkende zu sein. Gute Zusammenarbeit zwischen Hauptamtlichen und Laien ist dann geben, wenn Verantwortungen talentorientiert und qualifikationsorientiert übertragen und Möglichkeiten und Grenzen von Engagement respektieren werden. Viele Berufungen und Dienste der Pfarrei ermöglichen eine aktive Teilhabe.

Eine Kirche der Teilhabe: „*Teilhabe heißt, Berufungen und Charismen der Getauften/Laien ernst zu nehmen*“. Daher gilt es, gewählte **Gremien** – wie die Pfarrgemeinderäte – in ihren Kompetenzen ernst zu nehmen. Wofür sie gewählt wurden, sollten sie auch wahrnehmen und ausüben können. Über die Gremien hinaus braucht es Mitwirkungs- und Beteiligungsformen, die es möglichst vielen Laien ermöglichen, ihre Ideen und Gedanken einzubringen (z. B. durch Ehrenamtsportale). Hierzu bedarf es jedoch einer Aufwertung der Gremien- und Rätearbeit. Eine Kirche der Teilhabe setzt voraus, dass **Hierarchie** und Macht abgebaut werden, denn sinnvolle, kompetente Mitarbeit wird durch starres, klerikales Verständnis verhindert. Vielfach genannt wurde die Forderung nach einem Aufweichen hierarchischer Strukturen durch demokratische Entscheidungsprozesse: z. B. soll gemeinsames Leiten von Priestern und Laien in Pfarreien ermöglicht werden. Dabei wird Hierarchie vielfach verstanden als ein starres System, das von oben nach unten denkt und handelt: „*Ich erlebe die Situation so, dass die Vorschriften, gerade die aus Rom oder Passau, viel mehr Mitbeteiligung der ‚Normalos‘ vorsieht, als bei uns vor Ort momentan gelebt wird. Eine konkretere Beachtung der Satzung wäre für uns ‚Normalos‘ schon ein großer Schritt nach vorne zu mehr Mitverantwortung und zu der Möglichkeit, unsere Talente mehr einzubringen.*“

Auf **Bistums-** und Bischofskonferenz-/Zentralkomiteesebene sollen daher die Rahmenbedingungen für gelingende Teilhabe geschaffen werden. Ein erster Schritt in die Zukunft ist, transparente Entscheidungsprozesse sowohl auf Bistums- als auch auf Pfarreebene herzustellen. Um dem Problem der fehlenden Präsenz der Hauptamtlichen entgegenzuwirken ist es sinnvoll, benannte Ansprechpartner vor Ort, d. h. in einer einzelnen Pfarrei zu haben (z. B. Pfarrsekretärin, Mesner, ehrenamtliche Laien, ...).

Es braucht daher ein subsidiäres Leitungsverständnis, das **eigenverantwortliches Handeln** zulässt, begleitet und unterstützt, sowie regelmäßige diözesane und pfarreiliche Orte der Kommunikation und Entscheidungsfindung. Auch sollen Verantwortungen übertragen werden, wo Laien selbst kompetent handeln können. Auch der Wunsch nach „*besserer Einbeziehung in Projekte einer Pfarrei wie Baumaßnahmen, Zukunftsplanung, Zielentwicklung in der Seelsorge*“ ist sehr groß. Möglichst viele oder sogar alle Gläubigen können so z. B. durch Befragungen/Pfarrabende einbezogen werden.

Eine **zukunftsorientierte bzw. zeitgemäße Kirche**, die mit neuen Ideen gespeist wird, braucht daher die Mitgestaltung und Mitentscheidung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowie echten Dialog der Diözesanleitung mit den Pfarreien/Pfarreiengemeinschaften - dies schafft Vertrauen. Eine zeitgemäße Kirche ist Lebensweltorientiert und handelt nicht nach dem Motto: „*buisness as usual*“. Pfarreien, die sich als sehr selbstständig erfahren, eigene Wege gehen, gilt es zu stärken und zu fördern: so entsteht größeres Vertrauen in das Engagement der Laien. Teilhabe führt zu Anerkennung und kann durch Anreize gefördert werden. Daher muss Raum gegeben werden für „*Anders- und Neudenkende*“/ „*Innovative*“ in der Gemeinde. Auch die Aufwertung von kirchlichem Ehrenamt schafft mehr verantwortungsvolle Dienste.

Leben vor Ort stärken durch starke Beteiligung - „*Wir alle sind gemeinsam Kirche*“ schrieb ein Gläubiger als Antwort, und: „*Jeder ist berufen*“. Daher ist Teilhabe immer auch eine Voraussetzung sowie eine Konsequenz für den gemeinsamen Auftrag aller Gläubigen. Und aus dieser Sendung lebt die Kirche – vor Ort und weltweit.

IV. Weltsynodaler Schlüsselbegriff: Sendung

1) Sendung braucht Begegnung mit Gott und den Menschen

Eine zentrale Aufgabe der christlichen Sendung ist die Weitergabe der Frohen Botschaft. Damit der/die Gläubige seiner/ihrer Sendung durch Gott gerecht werden kann, braucht es die Begegnung mit Gott in qualitätsvollen, würdevollen Gottesdiensten, in der Hl. Schrift, in den Sakramenten und im Gebet. Die Sendung bewährt sich im Alltag in der Begegnung mit den Menschen und im Glaubensleben.

Qualitätsvolle Gottesdienste

Zu den häufigsten Rückmeldungen gehörte die Aussage, dass der Gottesdienst sehr zentral für das Glaubensleben und die eigene Sendung ist („*Gibt Kraft für die ganze Woche!*“). Daher braucht es in Zukunft besonders qualitätsvolle Gottesdienste.

Dazu beitragen können: ansprechende Liturgie, zwei Lesungen, gute Predigt mit Alltagsrelevanz, verständliche Sprache („*erfrischendes und ansprechendes Vokabular*“), neue Gottesdienstorte, Angebote für alle Altersgruppen, Präsenzgottesdienste, Christus soll im Mittelpunkt stehen, nicht handelnde Personen.

Beschäftigung mit der Hl. Schrift

Ebenso häufig wurde die Bedeutung für die eigene Sendung die Beschäftigung mit der Hl. Schrift genannt. Neben der persönlichen Lektüre wurde v. a. der gemeinsame Austausch (z. B. im Bibelgespräch oder in neuen kreativen Formen) als sehr wichtig betont, weil Teile des Evangeliums oft wenig bekannt oder schwer zugänglich seien („*Wir sind so weit weg vom Evangelium wie die Erde vom Mond!*“).

Sakramente, Gebet und Glaubensleben

Glaube bedeutet für viele ein Stück Heimat, er schafft Sicherheit und Rückhalt und ist Beziehungspflege zu Gott („*Wichtiger Baustein im Leben!*“). Kirche wird als Ort der Glaubensweitergabe geschätzt.

Dazu beitragen können: überschaubare Kirchorte („*Kirche im Dorf lassen!*“), Klöster als geistliche Zentren, Beichtgelegenheit, Anbetung 24/7, Gebet mit- und füreinander.

Begegnung mit den Menschen

Die Gemeinschaft und der Austausch mit anderen Menschen ist Voraussetzung für die eigene Sendung durch die Taufe. Die Gemeinschaft stärkt, ist aber immer wieder auch Herausforderung. Das Evangelium will im Alltag gelebt werden, v. a. im Dienst am

Mitmenschen („*Menschen nahe sein – in Freuden und in allen Nöten!*“). Das Doppelgebot der Liebe ist unser aller Grundauftrag.

Dazu beitragen können: jegliches kirchlich-ehrenamtliches Engagement, qualitätsvolle Seelsorge mit festen Bezugspersonen, Offenheit für alle Gruppen der Gesellschaft (bisherige Beobachtung: „*alle, die anders denken, will man nicht!*“), neue Austauschmöglichkeiten, Begleitung junger Menschen bei der Berufungsfindung, Nähe zu den Gläubigen, ansprechende Räumlichkeiten, respektvoller Dialog, moderne Kommunikation, ...

2) Sendung braucht Struktur und Partizipation

Viele Strukturen und Ansichten werden in der (Amts-)Kirche als nicht mehr tragfähig erlebt. Sie sind für die eigene Sendung und die Partizipation der Gläubigen eher hinderlich.

Genannt werden hier: die Bürokratie, Machtstrukturen, das autoritäre Amtsverständnis von Pfarrern, „verstaubte“ Vorstellungen (z. B. in der Sexualmoral), das Abblocken von innovativen Ideen, die Zerstörung von ehrenamtlichem Engagement; die Heuchelei beim Umgang mit dem Thema Missbrauch („*Kinderficker!*“), eine veraltete Grundordnung, die Verunglimpfung des Synodalen Weges, die Verteilung der Kirchensteuer, das Verständnis vom „wahren Christsein“, Zölibat, das Versagen in der Coronazeit.

Viele wünschen sich für die eigene Sendung gegenseitige Wertschätzung und Strukturen, die für die aktive Teilhabe und Teilnahme hilfreich sind („*Ich träume von der Urkirche ohne Kuriengetue oder Personenkult!*“).

Dabei können helfen: Freiheit in der Mitwirkung, Motivation durch die Hauptamtlichen und die Bistumsleitung, mehr Informationen und finanzielle Ressourcen, demokratische Strukturen (ohne Vetorecht des Pfarrers), eigenes Wachstum im Glauben, Aufgaben auf viele Schultern verteilen.

3) Sendung braucht Offenheit und Freiheit

Die Kirche erreicht viele Gesellschaftsbereiche nicht mehr, weil sie teilweise bewusst und teilweise unbewusst einzelne Gruppen ausschließt – so wird es von vielen Befragten wahrgenommen. Mangelnder Veränderungswille von verschiedenen Seiten oder Totschlagargumente wie „*Da geht eh keiner hin ...*“ werden hier genannt. Randgruppen (z. B. Flüchtlinge) werden oft nicht wahrgenommen – weder von den Hauptamtlichen noch von der ganzen Gemeinde. Kirche sieht oft nur die eigenen Kirchgänger („*Fernstehende werden bei uns mehr gefürchtet als begrüßt!*“).

Auf der anderen Seite werden auch positive Beispiele in der Kranken-, Senioren- oder Flüchtlingspastoral, Caritasarbeit (u. a.) gesehen („*Die Caritas ist schon was Großartiges!*“).

Damit Kirche gut in die Zukunft gehen kann, braucht es das Eingestehen von Fehlern, die Offenheit für Vielfalt, weltliche Nähe und Weiterentwicklung, ja Reformen. Konkret wird gefordert:

- **Offenheit für Familien / Kinder und Jugendliche**
- **Offenheit und Wertschätzung für die am Rand Stehenden/Fernstehenden** (z. B. Homosexuelle, Flüchtlinge, Obdachlose): Der Auftrag des Evangeliums ist, an die Ränder zu gehen (siehe Papst Franziskus).
- **Offenheit der Theologie** – allgemeines Priestertum / von der pastoral versorgten zur selbstsorgenden Gemeinde;
- **Offenheit für Reformen** („*Ich möchte als liberal denkender Christ ernst genommen werden!*“)

Damit dies gelingt braucht es:

Konkrete Ansprechpartner/innen, niederschwellige, einladende, ansprechende Angebote (in Liturgie, Pastoral, für Zugezogene, für Kinder/Jugendliche/Familien), kleine kreative Aufmerksamkeiten (z. B. zur Geburt), Weiterentwicklung der Trauerarbeit, Einbeziehung der

oben genannten Gruppen bei Festen, Flexibilität in Personalangelegenheiten, Willkommenskultur, eigenes Bekenntnis zur Kirche, Pfarrgemeinderatsausschuss „Die am Rande stehen“, Vertrauen auf den Hl. Geist; gemeinsam einen Weg finden, Kirche, Gemeinschaft und Glaube am Leben zu halten („*im Büro, in der Familie, auf der Baustelle, im Ferienhotel*“); synodale Strukturen ...

V. Zusammenfassung der „Passauer Überlegungen“:

Als Kirche von Passau sehen wir unsere Mission und unseren Auftrag in der Welt von heute darin, froh, einladend und solidarisch zu sein und Gott um seiner selbst willen zu lieben, Jüngerschaft zu leben und den missionarischen Einsatz zu praktizieren – so wurde es 2017 in einem längeren Prozess – unter Einbeziehung vieler Gremien – formuliert (siehe Hinführung).

Der Passauer Beitrag zur Vorbereitung der Generalversammlung der Bischofssynode 2023 knüpft hier an und versucht dieses konkret und griffig zu machen. Ganz im Sinne der „hörenden Phase“ des weltweiten Synodalen Weges hat die Redaktionsgruppe dieses Passauer Beitrages die Rückmeldungen der in der Hinführung beschriebenen Onlinebefragung ins Zentrum gestellt. Die Fragen dazu (siehe Anhang) orientierten sich an dem Titel des Synodalen Weges zur Bischofssynode 2023 „Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung“. In den Rückmeldungen spiegelt sich die Ambivalenz der Kirchenwahrnehmung in unserer Gesellschaft wider.

Defizite und Mängel werden deutlich und entschieden benannt und werden so in einer neuen Dimension bewusst. Dazu gehört der Eindruck ...

- dass die Kirche für viele nach außen hin wie ein **geschlossenes und starres System** wirkt, und daher nicht als einladend und missionarisch wahrgenommen wird.
- dass die **Selbstverständlichkeit der Menschenrechte in der Kirche vermisst wird**.
- dass die **einladende, geistliche Dimension der Kirche für viele zu kurz kommt**. Die Folge sind Schwellenängste, die Menschen abhalten können, in die Gemeinschaft der Kirche einzutreten.
- dass **Missbrauch von Macht** durch Priester verletzt und demotiviert.

Die Auswertung der Rückmeldungen ergab auch viele **positive Wahrnehmungen von Glaube und Kirche**. Darauf aufbauend zeigten sich **Sehnsüchte/Perspektiven für die Zukunft**, die so oder so ähnlich auch in anderen Kontexten in den Synodalen Prozessen der Diözese Passau in den vergangenen Jahren aufgetaucht sind: Dies sind:

- **Sehnsucht nach spiritueller Tiefe:** Qualitätsvolle, „gottvolle“ und „erlebnisstarke“ Gottesdienste, Intensivierung der persönlichen Gottesbeziehung durch Gebet, die Beschäftigung mit der Bibel und Austausch untereinander;
- **Sehnsucht nach Gemeinschaft und Austausch:** Neben großen Gemeinschaftserfahrungen tragen kleinere Gemeinschaften. Der Glaube lebt in den Pfarreien, Verbänden, Gemeinschaften, Klöstern und Bildungshäusern – diese machen Kirche überschaubar, persönlich und anziehend. Kirche kann so Heimat sein und geben.

- **Sehnsucht nach menschnaher, qualittstvoller und nachgehender Seelsorge:** Voraussetzung dazu ist eine qualitätsvolle Aus- und Weiterbildung von Priestern, intensives geistliches Leben und regelmäßiger Austausch der Seelsorgenden.
- **Sehnsucht nach Solidarität und Subsidiarität:** Kleine pastorale Einheiten werden von groeren Einheiten unterstützt, aber nicht ersetzt. Soviel Verantwortung wie möglich (und sinnvoll) soll bei den Gläubigen vor Ort angesiedelt sein.
- **Sehnsucht nach dem Abbau von Hierarchie:** Die Hierarchie muss der Verkündigung der Frohen Botschaft und dem Aufbau des Reiches Gottes dienen.
- **Sehnsucht nach neuen kreativen, subsidiären Leitungsmodellen:** Mehr Beteiligung und Mitverantwortung von Laien – Männern und Frauen.
- **Sehnsucht nach Beteiligung vieler im Gemeindeleben:** Weg von der versorgten hin zur selbst sorgenden Gemeinde! Dazu wollen wir motivieren, dies fördern und gut begleiten. Die unterschiedlichen Fähigkeiten und Charismen der Gläubigen zum Gemeindeaufbau sollen gesehen, geweckt, gefördert und zur Geltung gebracht werden.
- **Sehnsucht nach einer Kirche, die im Geiste Jesu lebt und für die Menschen da ist:** Die tätige Nächstenliebe ist und bleibt ein wichtiger Grundauftrag der Kirche, den es weiter auszubauen gilt. Die Liebe Gottes zu den Menschen wird so greifbar.

Die Kirche von Passau will weiterhin synodal unterwegs sein. Wir sind froh, dass viele Frauen und Männer, Kleriker und Laien sich in dieser Kirche von Passau mit großem Engagement und tiefer Gläubigkeit engagieren. Die großen Herausforderungen dieser Zeit nehmen wir an und wollen den Glauben und die Kirche gut in die Zukunft führen. Dabei wollen wir „Gott und den Menschen nahe“ sein (Titel des Pastoralplanes 2000). Die gemeinsame Verantwortung durch das „gemeinsame Priestertum aller Gläubigen“ (Lumen gentium) soll uns dabei leiten.

Wir sehen uns im Sendungsauftrag Jesu, Reich Gottes aufzubauen, und wollen in Gemeinschaft mit dem Papst eine Kirche sein, die weiß, dass sie zuerst für die Evangelisierung da ist und nicht zuerst für den Selbsterhalt (vgl. Papst Franziskus, Evangelii gaudium, 27).

Die Redaktionsgruppe

VI. Wort des Bischofs:

Von Beginn meiner Amtszeit vor acht Jahren an, habe ich versucht, als Lernender und Hörender zu verstehen, was die Worte „Bistum Passau“ gewissermaßen von innen her bedeuten. Wie leben und verstehen Menschen hier ihr Kirche-sein und ihren Glauben? Im Kennenlernen der Personen und Gremien im Bistum Passau habe ich von Beginn an zu einer offenen Kultur von Gespräch und zur Hermeneutik des Wohlwollens in einem ehrlichen Miteinander eingeladen. Nach und nach haben wir dann auch im Miteinander versucht, die Gremien und ihr jeweiliges Profil auf neue Herausforderungen anzupassen und eine Vision, Leitlinien und Strategien von Seelsorge zu entwickeln. Manches davon ist oben dargelegt, vieles ist in synodalen Prozessen entstanden – und soll weiterentwickelt werden.

Was ich deshalb für wesentlich halte: Alle, die in unserer Kirche eine Leitungsaufgabe haben, brauchen eine stete Rückfrage an sich selbst: Wie leite ich unter dem Anspruch des Evangeliums? Wie werde ich freier von Egozentrik und der Sucht nach Anerkennung? Wie kann ich den/die wachsen lassen, der/die mit mir unterwegs ist? Wie gehe ich mit der Macht, der Verantwortung um, die mir gegeben ist? Bin

ich kohärent? Gibt es Teilhabe an und Delegation von Verantwortung? Wie lernen wir in einem echten und guten Miteinander, das den Namen verdient, gemeinsam, synodal, Kirche zu sein und das Zeugnis Jesu zu leben? Wie lernen wir, tief aus dem Geist Gottes zu leben und die Geister zu unterscheiden?

Als mir damals zu Beginn meiner Amtszeit die Frage gestellt wurde, was heute wichtig sei, habe ich spontan geantwortet „mehr von Jesus“. Heute denke ich, dass dieses Wort mehr denn je seine Gültigkeit hat. In Zeiten, in denen volkshkirchliche Strukturen schwächer werden und eingeübte Traditionen zurückgehen, in denen gesellschaftliche Umbrüche und innerkirchliche Krisen und Skandale aufeinander treffen, stellt sich umso dringender die Frage: Was ist nötig, damit Menschen heute überhaupt in den Glauben finden, besonders auch junge Menschen? Welche Wege der Evangelisierung sind heute möglich und wie können wir Menschen stärken, die heute und morgen das Evangelium in diese Zeit hinein leben und verkündigen sollen und können? Dabei geht es im Kern wesentlich um das Zeugnis einer persönlichen Christusfreundschaft. Wie das vermitteln? Wie Jüngerschaft leben? Wie lernen wir Jesus und den Vater aufrichtig lieben? Das sind die Fragen, die uns beschäftigen müssen. Zudem wird mehr und mehr deutlich, dass wir helfen müssen, die Kirche nicht zuerst als eine Struktur, als Hierarchie, als soziale Organisation etc. zu verstehen. All das ist sie auch, aber sie ist zuerst und grundlegend eine geheimnisvolle gottmenschliche Wirklichkeit, eine personale Wirklichkeit, die in der Mutter des Herrn ihren Urtyp und ihr Herz hat, weil Gott in ihr Wohnung genommen hat. Wie gelingt es uns, das für das eigene Leben tiefer zu verstehen und damit auch die Kirche zu lieben – als den Ort, die Gemeinschaft, in der Christus wirklich anwesend ist; und als Wirklichkeit, die uns voraus ist; die uns trägt, ehe wir beginnen, sie zu gestalten. Die Kirche ist eine Wirklichkeit, die sich dann von innen her erneuert, je tiefer wir in ihr aus der Gegenwart des Herrn leben.

Es hat im Christentum auch immer beides gegeben: den Weg in die Tiefe und den Weg in die Breite zu den Vielen des Gottesvolkes. Dabei ist aber immer auch deutlich geworden, dass die Breite und die Vielen letztlich immer wieder von der Tiefe leben und getragen werden, von einem Weg, den oft nur einige gehen, die sich besonders angezogen fühlen. Aber wie kann dieses Ineinander und Miteinander heute gut gelingen – im echten Hören aufeinander? Und wie können wir heute für die anziehend sein, die nach ihrer geistlichen oder priesterlichen Berufung suchen und fragen? Und wo gehen wir in missionarischem und diakonischem Anliegen ganz weit hinaus, zu den Rändern, zu den Marginalisierten, zu den Leidenden, auch zur verwundeten Schöpfung? Wie nehmen wir unsere Verantwortung für Weltkirche wahr? Und wie kommen wir zu denen, die uns nicht erwarten, die uns vielleicht auch nicht wollen? Zu denen, die nicht automatisch im kirchlichen Blickfeld sind?

Ich erlebe die Kirche von Passau als eine Teilkirche, die zusammen mit der Kirche des Westens durch eine enorme Transformation geht. Wir mühen uns miteinander, diese Umbrüche nicht nur hinzunehmen, sondern kreativ mitzugestalten. Wir sind uns bewusst, dass diese Kirche in wenigen Jahren wohl schon ein ganz anderes Gesicht haben wird. Und wir arbeiten daran, dass auch schon im Kleinen Gemeinschaft von Gemeinschaften entstehen kann. Denn es braucht beides: Die Kirche vor Ort mit Menschen, die sich kümmern; mit kleineren Gruppen, die miteinander beten, die Schrift lesen und sich diakonisch einbringen. Und die Kirche an zentraleren Orten, an denen es z.B. vertiefende geistliche und katechetische Angebote, Sakramentenvorbereitung und ansprechende Liturgie gibt.

Die Kirche von Passau ist eine sehr schöne, liebenswerte Wirklichkeit von Kirche mit wunderbaren Menschen, mit vielen engagierten Gläubigen, mit einer wirkungsvollen Caritas, mit großen Traditionen, Vereinen, Verbänden, mit großer, alter Ordenstradition, mit jüngerer, kleiner Tradition von geistlichen Gemeinschaften. Sie ist eine Kirche, in der es Bewährtes gibt und neue Aufbrüche. Und wir sind eine Kirche, die sich heute mit hoher Ernsthaftigkeit und Aufrichtigkeit der Wirklichkeit von sexuellem und anderen Formen von Missbrauch stellen will. Gemeinsam wollen wir uns immer neu im Vertrauen bestärken, dass der Herr uns wirklich liebt – und uns auch in herausfordernden Zeiten und trotz unserer Schwächen nahe bleibt.

Bischof Dr. Stefan Oster SDB

Anhang:

Online-Befragung (Februar-März 2022) zum Weltweiten Synodalen Prozess hin zur Bischofssynode 2023:

Folgende Fragen konnten auf der Bistumshomepage Passauer anonym beantwortet werden:

Gemeinschaft

- 1) Wie schaut für mich Kirche oder mein Kirchort (Pfarrei/Pfarrverband, Verband, Gemeinschaft, Diözese) aus, in der/dem ich mich beheimatet fühle?
Wie empfinde ich die aktuelle Situation bei mir vor Ort? Was vermisse ich? Was brauche ich? Was braucht die Gemeinschaft?
- 2) Erlebe ich ehrlichen Austausch? Wo spüre ich echtes Miteinander und gegenseitiges Vertrauen, wo Konkurrenzdenken? Wie kann das Miteinander gefördert und gestärkt, wie das Konkurrenzdenken abgebaut werden?
- 3) Hat das gemeinsame Gebet, die Schriftlesung und -gespräch bei unseren Zusammenkünften Raum? Reden wir über den Glauben, was er uns bedeutet, und über den Zweifel?

Teilhabe

- 1) Erlebe ich, dass die Gläubigen in Beratungen und Entscheidungen eingebunden werden? Welche Schritte können das konkret ermöglichen? Wie kann die Teilhabe der Gläubigen ausgebaut werden?
- 2) Wo konkret ist es in meinem „Kirchort“ sinnvoll und möglich, Verantwortung (und auch Leitung) mehr zu teilen oder zu delegieren? Wie können die Menschen dazu motiviert und befähigt werden? Welche Rahmenbedingungen braucht es dazu?
- 3) Erlebe ich die Vielfalt der Berufungen in der (Mit-)Gestaltung der Gottesdienste und der seelsorgerischen Aufgaben? Wie kann Teilnahme und Teilhabe der Gläubigen hier gelingen bzw. verbessert werden?

Sendung

- 1) Welchen Stellenwert hat für mich die Kirche? Wozu ist mein „Kirchort“ da in dieser konkreten Zeit? Was ist notwendig, was verzichtbar – und was braucht es neu? Welche Rolle spielt das Evangelium in meinem Alltag und bin ich bereit, es mit anderen zu teilen?
- 2) Inwieweit bin ich bereit, in der Kirche mitzuwirken? Wie kann mir die Gemeinschaft der Gläubigen dabei helfen? Wie können wir einander stärken?
- 3) Wer nimmt an meinem Kirchort Fernstehende, Randgruppen in den Blick? Wie finden diese auch Gehör? Werden sie wirklich ernst genommen und wie ändert sich dadurch mein konkretes Verhalten?